

# ALTSOCC

## Generationentalk

### Das SeniorDirekt Generationen-Gespräch JUNG UND ALT ÜBER DAS THEMA **DER UMGANG MIT DEM TOD**

Beim dritten Generationengespräch ging es um den Umgang mit dem Tod. Über das Thema diskutierten am 14. September 2012 im ÖJAB-Haus Neumargareten elf Personen zwischen 18 und 89 Jahren. Herzlichen Dank an die TeilnehmerInnen: die BewohnerInnen Eva Hruška (82 Jahre), Rosa Mikes (89 Jahre), Erika Schwinghammer (laut eigener Aussage „50 plus“), Hermine Stiedl (91 Jahre), Eduard Trefanec (89

Jahre), Willie = Wilhelmine Eppel (73 1/2 Jahre), an Magdalena Nemeth (19 Jahre), die derzeit im ÖJAB-Haus ein Praktikum absolviert, an Wolfgang Faltus (66 Jahre) sowie an die Zivildienstlerin Michel Probst (22 Jahre), Mario Schneider (20 Jahre) und Marcus Wosner (18 Jahre). Mag.a Irene Sachse hat das Gespräch moderiert und im folgenden Artikel zusammengefasst.

Eva Hruška unterscheidet zwischen dem Umgang mit dem eigenen Tod und dem Umgang mit dem Tod von Angehörigen und FreundInnen. „Dem eigenen Tod stehen viele Leute zwiespältig gegenüber - ich sehe ihn positiv, weil ich schon einmal ein Todeserlebnis hatte. Einerseits haben die meisten aber Angst davor - jeder will nur friedlich sterben und ohne Schmerzen. Ich will aber auch so sterben, dass ich anderen nicht weh tu'. Andererseits, wenn ich jemanden verliere, den ich sehr lieb habe - das ist mir einige Male passiert - da muss man erst wirklich lernen damit umzugehen.“ Und Rosa Mikes hielt fest: „Sterben muss sein, man weiß es schon weiß Gott wie lange: Meistens sind die anderen gestorben und ich nicht. Das ist eigentlich egoistisch, wenn der andere gestorben ist, ich aber nicht“, resümierte sie. Dem stimmte Willie zu: „Ja, das kann man ja auch immer wieder bei Begräbnissen beobachten, wenn die gleichaltrigen Schulfreunde triumphierend am Grab stehen und vermitteln „Die oder der Arme hat's nicht derpackt.“

#### Tod als „Normalität“?

Eher nüchtern betrachtet Marcus Wosner den Umgang mit dem Tod:

„Naja, viel Umgang ist da nicht damit. Im ÖJAB-Haus wird, wenn ein/e Bewohner/in stirbt, etwas zur Erinnerung aufgestellt, aber meistens waren die Leute eh schon sehr krank und die meisten sterben ja auch nicht hier, sondern im Krankenhaus. Aber



man kann hier, glaube ich, nicht mehr eine so große Sache ums Sterben und um den Tod machen, schon deswegen, weil einfach jedes Monat jemand

stirbt, es ist hier einfach Normalität.“ Magdalena Nemeth hob in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit eines professionellen Umgangs des Personals mit den Themen Sterben und Tod hervor; erst der ermöglicht es, dass man den BewohnerInnen helfen und sie adäquat unterstützen kann.

Hermine Stiedl wies darauf hin, dass oft eine gewisse Scheu besteht den Tod beim Namen zu nennen: „Die meisten Menschen umschreiben die „unguten Sachen“ und nennen sie nicht beim Namen. Sie verwenden also für Tod, Krankheiten usw. einen allgemeinen Begriff, der aber eigentlich bedeutet: Es passiert etwas. Und das ist das Wichtige dabei. Der Tod ist eigentlich die Erfüllung, es passiert etwas Großes. Ich komme endlich einmal dorthin, wohin ich meine Gebete gerichtet habe, wohin ich manchmal geschimpft, aber auch geflucht habe. Der Tod ist eine große Sache, wobei man die Gedanken daran, so lange es einem gut geht, wegschiebt. Aber man muss auch an diese Erhabenheit einer Begegnung mit dem Tod denken. Vielleicht sag' ich das deswegen soforsch heraus, weil bei mir schon viele Menschen gestorben sind.

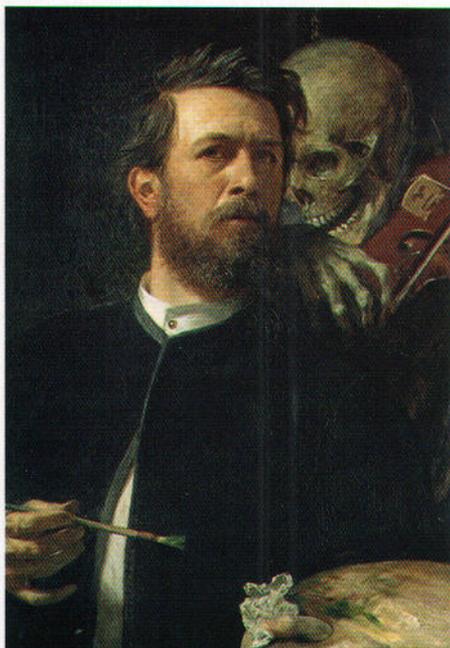
Als (ehemalige) Krankenschwester

# DOSSIER

## Dossier - Botschaften

habe ich schon vielen Leuten die Augen zgedrückt. Manchmal sind sie einfach eingeschlafen, manchmal erlebt man einen schönen Tod. Das Wesentliche daran ist, dass man sich darauf vorbereiten soll. Man soll nicht unvorbereitet ins Sterben hineingehen. Das müsste man genauso üben, wie man das Gehen mit dem Rollator oder mit dem Stecken übt.“

Eva Hruška ergänzte: „Manche



Menschen tun sich wirklich schwer sich loszulösen, andere wiederum tun sich leichter. Meine Mutter hat von einer alten Dame erzählt, die gesagt hat: ‚Ich weiß, dass ich jetzt weggehen muss. Es war wie auf einem großen Fest, und jetzt gehe ich früher als die anderen.‘ Und das habe ich sehr schön gefunden. Ich will nicht unbedingt sagen, dass das mit Glauben im engeren Sinn zu tun hat, aber doch mit der Hoffnung, dass ich dort hinkomme, in das Universum, wo ich hergekommen bin. Wieder ein Teilchen des Ganzen und nicht mehr nur ein Individuum.“

### Strategien im Umgang mit dem Tod

Die Frage, ob die Jüngeren in der Diskussionsrunde einen anderen Zugang zum Thema Tod haben als andere 18 bis 22-Jährige, auch, weil sie hier im ÖJAB-Haus Neumargareten arbeiten, bejahte Magdalena Nemeth. Hermine Stiedl erinnerte sich an ihre Arbeitsjahre im Krankenhaus und erwähnte, dass auch Kinder ein deutlich anderes Verhältnis zum Kranksein und Sterben haben als Erwachsene. „Es ist jedes Mal so gewesen, dass wenn ein Kind im Sterben gelegen ist, jeder gesagt hat: ‚Hoffentlich habe ich da nicht Nachtdienst wenn es stirbt, ich kann das nicht anschauen.‘ Es war immer erschütternd, wie ruhig die Kinder geworden sind, wie wenn ein Engel dabei wäre, und sie sind dann einfach gegangen. Sie sind vielleicht ein Beispiel für uns, wie wir uns verhalten sollten.“

Wolfgang Faltus tut sich, wie er sagt, sehr schwer im Umgang mit dem Tod, sei es der eigene, der von Familienangehörigen oder der von Bekannten: „Ich versuche, je älter ich werde, zu vermeiden, dass ich Menschen, bei denen absehbar ist, dass sie bald sterben, besuche, was mir sehr leid tut.

Eva Hruška betonte, dass man früher eine andere Beziehung zum Tod hatte und diese auch davon abhing, ob man in der Stadt oder am Land mit dem Thema Tod konfrontiert war. Erika Schwinghammer veranschaulichte dies am Beispiel eines Begräbnisses, das nach dem Tod eines jungen Burschen in einer kleinen Landgemeinde stattfand. „Was mich sehr beeindruckt hat, er wurde sofort aufgebahrt, pausenlos

wurde Rosenkranz gebetet. Dort habe ich erlebt, wie wichtig ein Leichenschmaus ist. Früher habe ich das verachtet, ich hab’ mir gedacht, wie man denn lachen kann, wenn jemand tot ist. Man soll auch lachen, er war so ein toller Bursch: Zivi beim Roten Kreuz, Schachspieler und Jäger. Das ganze Dorf mit sämtlichen Gasthäusern war bummvoll, es war ein Riesenerlebnis und hier steht auf der Parte der Erna (einer Stationschwester im ÖJAB-Haus Neumargareten, die nur kurze Zeit vor dem Generationengespräch gestorben ist): „Wenn ihr mich sucht, dann sucht in Euren Herzen, wenn ihr mich dort findet, dann leb ich in Euch weiter.“ Und das ist irgendwie verwandt mit der jüdischen Einstellung, dass Jemand, wenn man ihn erwähnt und an ihn denkt, weiterlebt.“

Magdalena Nemeth: „Wie man mit dem Tod umgeht, ist individuell, und da ist jeder selbst dafür verantwortlich. Mein Bruder kann damit z.B. gar nicht umgehen, der verdrängt das; ich bin jemand, der sich damit selbst konfrontiert, um es zu verarbeiten.“

Für Eduard Trefanec waren in Bezug auf das Thema Tod die Kriegserlebnisse in seiner Jugend prägend: „Bei mir sind die größten Eindrücke während meiner Jugend im Krieg entstanden, und was ich jetzt alles so gehört habe, kann ich wohl verstehen, aber selbst nicht mitfühlen. Ich glaube im Krieg, durch diese Erlebnisse, die man als junger Mensch gehabt hat - ich war nicht einmal 18 - hat das begonnen, und das hat das ganze Leben irgendwie gebrandmarkt, es hat sich eingebrannt.“ Tod und Sterben, wie sie bis zu diesem Zeitpunkt im Generationengespräch diskutiert wurden, unterscheiden sich grundlegend von seinen

# WELTSSOCC

## Generationentalk

Kriegserlebnissen: „Ich hab das im Krieg anders erlebt und wahrscheinlich durch die gewisse Härte, die man als junger Mensch (im Krieg) bekommen hat, hat sich das eingewurzelt, dass ich zum Tod einen ganz anderen Zugang habe als hier die Jugend und auch die Älteren. Ich weiß nicht, sind die dann schlechter dran oder besser?“

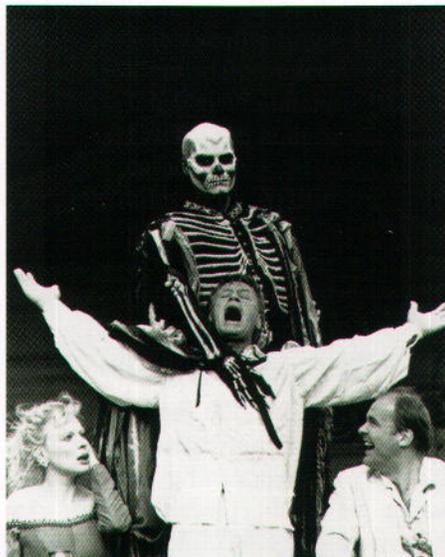
Irene Sachse: „Und wie äußert sich der andere Zugang?“

Eduard Trefanec: „Ich hab darüber nachgedacht, ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass man das irgendwie als selbstverständlich nimmt und ... - ich kann darauf keine Antwort geben. Ich weiß nur, dass das in der Jugend Erlebte sehr tief verankert ist, dass es unumstößlich ist, dass das, was alles bisher so um das Thema Tod gesprochen wurde, müßig ist. Der Tod der Eltern oder der Geschwister, natürlich hat der getroffen, aber man hat das selbstverständlicher genommen. Ich kann das, was gesagt wurde, begreifen und verstehe es auch, nur selber habe ich keinen Zugang dazu. Ich sehe das Thema irgendwie anders und führe das auf die „schönen“ Erlebnisse in meiner Jugend zurück.“

### Wie sich Sterben und Tod erklären lassen und „annehmbar(er)“ werden

„Ich glaube, es ist eine Mischung aus Religion und der Tatsache, dass die Menschen ja nicht hier bleiben können. Der Mensch besteht aus verschiedenen Elementen, wo soll das denn alles hinkommen? Und diese Elemente, aus denen der Mensch besteht, werden wahrscheinlich dazu verwendet, dass wieder Leben entstehen kann. Zwar nicht sehr rasch, aber die gehen ja nicht verloren, diese Elemente“, veranschaulichte Eduard Trefanec seine Sichtweise. Mit Bildern vom Fegefeuer und von

der Hölle sprach Willie Strategien im Umgang mit dem Tod aus der Vergangenheit an: „Ich finde Fegefeuer- und Höllenvisionen in der Kunst spannend. Was für Phantasie und Kraft da aufgewendet wird, auch in der Literatur!“ Eva Hruška stimmte dem zu und ergänzte: „Die Kirche hat die Angst vorm Sterben als Machtinstrument benützt, damit man ja keine Sünden begeht, dass man ja nicht gegen die Höhergestellten aufbegehrt, sondern schön brav ist.



Das war sehr wesentlich: Sei brav, sonst kommst du in die Hölle.“ Magdalena Nemeth wiederum ist der Meinung, dass der Körper ab einem gewissen Zeitpunkt verbraucht ist. „Dann kann man in diesem Körper nicht mehr weiterleben und es ist auch besser für die Seele, wenn man dann gehen kann“, erklärte sie. Eine sehr pragmatische Haltung zum Umgang mit dem Thema Tod nahmen die Zivildienen in der Runde ein.

Marcus Wosner: „Muss man (zum Thema Tod) überhaupt etwas erklären?“

Marcel Probst: „Das gehört einfach zum Leben dazu.“

Mario Schneider: „Ja, ich glaube auch, dass da nicht so viel Erklärungsbedarf ist, wie hier jetzt dargestellt wird. Wenn es bei mir so weit ist, kann ich mir eh keine Gedanken mehr darüber machen, ich glaube nicht daran, dass es ein Leben nach dem Tod gibt.“

Sachse: „Es ist einfach aus?“

Mario Schneider: „Ich glaub' schon.“

Willie: „Es ist wie es ist.“

Irene Sachse: „Also weder Religion noch im weitesten Sinn spirituelle Ansätze spielen eine Rolle. Es ist aus.“

Mario Schneider: „Ja!“

Marcus Wosner räumte allerdings ein: „Ich weiß nicht, vielleicht ändert sich das mit dem Alter, vielleicht denkt man, wenn man älter ist, anders darüber?“

Erika Schwinghammer und Willie unisono: „Sicher!“

Irene Sachse: „Eine Frage an die Älteren in der Runde: Ist mit zunehmenden Alter der Wunsch größer geworden, den Sinn des Todes zu erklären bzw. hat mit der Anzahl der Lebensjahre Religion (wieder) an Bedeutung gewonnen?“

Wolfgang Faltus verneinte das: „Also bei mir nicht, aber was ich aus vielen Gesprächen mit meinen Söhnen weiß, ist, dass sich ihre Einstellung zum Thema Glaube/Religion sehr stark von meiner Einstellung dazu in meiner Jugend unterscheidet und dass, obwohl meine Frau und ich unsere Söhne unter Wahrung größtmöglicher Freiheit zum Glauben erzogen haben“. Eduard Trefanec hält Religion insofern für wichtig, weil sie prinzipielle Leitlinien fürs Leben geben kann; an ein Leben nach dem Tod glaubt er nicht: „Religion kann nur eine Richtschnur für das Leben sein, nicht für das Weitere danach, das ist nur ein Trugbild.“ Magdalena Nemeth warf ein, dass man auch ohne Vorgaben der Kirche Moral oder Werte haben

# DOSSIER

## Generationentalk

kann. „Man bekommt ja durch die Gesellschaft, durch die Eltern, durch Familie und FreundInnen mit, wie man sich zu verhalten hat“, sagte sie. Eduard Trefanec (mit einem Augenzwinkern): „Aber Religionen geben schon lange Leitlinien und Werte vor, die haben vielleicht Erfahrung bzw. sie müssten eigentlich Erfahrung haben, obwohl sie ihre Leitlinien oft selber nicht einhalten.“

### Sich auf den Tod vorbereiten?

Irene Sachse: „Frau Stiedl hat vorher erwähnt, dass man sich auf den Tod vorbereiten sollte. Wann fängt man denn am besten damit an? Und wie macht man das?“

Eduard Trefanec: „Nie.“ (lacht)

Die anwesenden Zivildienstler sind der Meinung, dass man sich eigentlich nicht darauf vorbereiten kann und dass die Vorbereitung selbst Ängste schürt, weshalb man Gedanken an den Tod möglichst gar nicht erst zulassen sollte. Ganz anderer Meinung ist Wolfgang Faltus: „Vorbereiten würde ich für mich selbst wichtig finden, um gelassener von dieser Welt zu gehen und nicht mit Angst. Tod ist sehr stark mit Angst verbunden, und vielleicht ist es möglich, dazuzulernen, dass es eben leichter geht dann.“

Über eine etwas „andere“ Möglichkeit der „Vorbereitung“ berichtete Hermine Stiedl. Ihr wurde schon als Kind erzählt, dass man, wenn man aus dem Haus geht, frische Wäsche anziehen soll, „damit man sauber ist, wenn auf der Straße etwas passiert“. „Mein Vater hat auch gesagt: „Räum die Wohnung z'samm, bevor du das Haus verlässt, damit keine Unordnung ist“, berichtete Frau Stiedl.

Willie: „Dass man nicht erwischt wird, mitten in einem Chaos.“

Marcus Wosner (ironisch): „Das wär' meine größte Angst, dass das Haus nicht aufgeräumt ist. Was die anderen

nach meinem Tod über mich denken, ist mir absolut egal!“

Hermine Stiedl: „Manche Menschen wollen aber keine schlechte Nachrede haben.“

Erika Schwinghammer: „Ist der Ruf erst ruiniert, lebt es sich ... eine Volksweisheit.“

### Zum Abschluss...

Eduard Trefanec: „Ich kann nur sagen, bei mir ist das (Thema Tod) durch meine Erlebnisse in der Jugend so verankert, dass ich keine Änderung (der Sichtweise) imstande bin durchzusetzen.“



Willie: „Ja, ich hab' schon ein paar Anliegen, die hoffentlich noch Zeit haben: Wen verständigen die Leute, wenn sie mich entseelt finden? Am besten die ÖJAB. Und ich hab' mich schon 1991 der Anatomie verschrieben, und ich verjuxe alles, es gibt nichts zu vererben.“

Michel Probst: „So denke ich auch. Bevor ich Geld spare für andere und irgendjemand anderen etwas vererbe, gebe ich es lieber aus. Jedenfalls im Moment denke ich halt so.“

Marcus Wosner ist nicht dieser Meinung: „Ich finde man sollte, wenn man die Möglichkeit hat und nicht in Armut lebt, schon etwas vererben, weil man es normalerweise als ältere Person leichter hat, ein bisschen was anzusparen, als man es als Junger hat, und die Jugend braucht's einfach mehr! Außerdem finde ich man

sollte auch etwas vererben und nicht alles ausgeben, so wie es die eigenen Großeltern gemacht haben - eine Art Generationenvertrag.“

Dem Spargedanken, nicht zuletzt im eigenen Interesse, kann auch Eva Hruška etwas abgewinnen: „Man sollte doch versuchen, ein bisschen zu sparen. Ich könnte nicht in diesem Heim sein, hätte ich nicht Rücklagen gehabt. Wichtig ist, dass man der Allgemeinheit nicht zur Last fällt.“ Auch Eduard Trefanec hat bereits vorgesorgt: „Wir haben 17 Kinder (Kinder, Enkel und Urenkel) und meine Gattin und ich haben schon vor einigen Jahren für unser Begräbnis finanziell und von unseren Wünschen her vorgesorgt, damit das alles geklärt ist. Damit muss sich keines unserer Kinder um uns und unser Sterben Sorgen machen. Wir sind sehr ruhig, und sie sind es auch. Ich glaube, das ist schon eine wichtige Angelegenheit.“

Hermine Stiedl: „Etwas was noch nicht bedacht worden ist: Ich habe vor längerer Zeit gehört, dass die Friedhöfe überbelegt sind, es ist schwer, noch Plätze zu finden, weil die Verwesung sehr langsam vor sich geht.“

Irene Sachse: „Es gibt z.B. auch eine Waldbestattung.“

Eduard Trefanec: „Geschäftemacherei, wenn einer das Geld hat ...“

Willie: „Und es ist so romantisch ...“

Eduard Trefanec: „Das hat es schon im Krieg gegeben, aber da war's nicht romantisch sondern fast normal.“

### MAG.A IRENE SACHSE



Geragogin mit den Arbeitsschwerpunkten Employability und intergenerationelles Lernen, Organisationsberaterin und Trainerin.  
[irene@sachse.at](mailto:irene@sachse.at)